

Protokoll des Jour fixe München zum Buch "Das Finanzkapital" 02.05.2016

Fortsetzung 3, Kap. I, II und III

Es soll ein Zusammenhang hergestellt werden zwischen dem „Finanzkapital“, den Phänomenen aus der Welt der Ökonomie und den Ableitungen des „Kapitals“.

Noch einmal zur Inflation: An dem Phänomen, dass das Geld über die Zeit immer weniger wert wird, kann man sich erklären, was das Geld ist.

— Wenn Draghi explizit mehr Inflation erreichen will, widerspricht ihm keiner, obwohl klar ist, dass das nur die Leute trifft, die keine Preise verlangen können, die also dadurch weniger Kaufkraft in der Tasche haben. Dagegen gab es viele Jahre den Vorwurf an die Gewerkschaft, dass sie mit der Lohnerhöhung eigentlich nur die Inflation anheize und so ihrer eigenen Klientel schade. Dieses Argument mit der Lohn-Preis-Spirale hört man jetzt nicht mehr. Stattdessen fällt heute der Öffentlichkeit der Staat als Schuldiger ein.

Draghi drückt mit seiner Zielvorstellung von 2% Inflation als Chef der Notenbank, die für das Geld verantwortlich ist, das Ideal aus, dass dann Wachstum stattfindet. Ein Wachstum, das nicht nur in den 2% Inflation besteht, sondern bei dem die Inflation der Indikator dafür sei, dass auf alle Fälle wieder Schwung in die Wirtschaft kommt. Dieses Thema wurde vor bereits zwei Sitzungen besprochen. Draghis Beschwerde verrät, dass als Bedingung für Akkumulation der Kredit unterstellt ist, er will, dass mehr Kredit in die Wirtschaft kommt.

Die Antwort darauf, was die Preise treibt, lautet seitens der Wissenschaft: Wenn das Geld tendenziell weniger wert ist, dann muss mehr Geld da sein als zu verkaufende Waren – ein sogenannter Geldüberhang. Dies ist für sich schon hanebüchen, denn sie wissen ja selbst, dass Geld umso mehr kauft, je schneller es zirkuliert; dieselbe Geldmenge kann also das Doppelte oder auch Mehrfache von Warenpreisen realisieren. Daneben halten sie die Vorstellung einer letztlichen Entsprechung von verdientem Geld und Warenmenge fest. Für die Erklärung des Geldüberhangs, also dass Geld in der Welt ist, ohne dass es vorher verdient worden ist, fällt ihnen zum einen der Staat als Schuldiger ein. Zum andern der Zirkel, dass, wenn es eine beständige Teuerung gibt, einer anfängt, die Preise zu erhöhen, die anderen machen es nach und schließlich machen es alle und die Preise steigen. Die Frage, wer da angefangen hat, führt sie zur „Lohn-Preis-Spirale“: den außerhalb der Gewerkschaften überwiegenden Konsens, dass es diejenigen sind, die explizit per Verhandlung auf höhere Entgelte pochen müssen und nicht die Kapitalisten, die ja nur die gestiegenen Kosten weitergeben und den sich ergebenden Überschuss einkassieren. Aus diesen Theorien kann man nicht viel lernen.

Dass das Geld immer weniger wert wird, hebt überhaupt nicht auf (unterstreicht eher den Tatbestand), dass dieses Geld das Maß des gesellschaftlichen Reichtums ist. Der Geldbetrag drückt aus, wie reich einer ist. Auch dass das Geld immer weniger wert wird, hebt nicht auf, dass alle Gegenstände im Schaufenster mit einer Zahl ausgezeichnet sind, die das jeweils gültige Geld beziffert. Geld ist also das eigentliche Maß des Reichtums, den jemand hat und in dem alle Gebrauchswerte ihre eigentliche Reichtumsseite zeigen. Gerade bei der Inflation ist immer das Geld mitgedacht, in dem sich aller gesellschaftliche Reichtum misst. Wenn das Geld das Maß allen gegenständlichen Reichtums ist, muss es die Eigenart geben, dass alle diese verschiedenen Gebrauchsgüter ihren Charakter als Reichtum darin besitzen, dass er in Geld ausgedrückt werden kann.

Was ist dann das Geld, die Reichtumsqualität aller Waren und Dienstleistungen, eben von all dem, das irgendwie das Leben ermöglicht und erleichtert? Das Reichtumsmäßige besteht offenbar nicht darin, dass man es benutzen kann. Das ist unterstellt. Das Reichtumsmäßige daran ist das, was man

an dem Gegenstand in Geld ausdrücken kann. Als Maß der Werte ist das Geld von derselben Art bei allen Gütern, die man kaufen kann, gleichzeitig aber hat es nichts von deren Gebrauchswerten an sich. Es steht zur Produkt- und Warenwelt in dem Verhältnis, das Reichtumsmäßige in allem zu sein. Dies ist zuerst einmal etwas Seltsames: Es hat etwas von Zugriffsmacht, Fähigkeit der Aneignung, es ist Eigentum in einer ganz grundsätzlichen Form, das Eigentumsmäßige an den Gütern.

Fragt man nun, woher die Leute das Geld haben, wie es in ihre Hand kommt und wie das Geld als Zugriffsmacht neben und getrennt von allem, auf das man zugreifen kann, überhaupt entsteht, gibt es eine im bürgerlichen Kopf immer bereit liegende Antwort: Man muss es sich verdient haben. Eine Korrelation zwischen Leistung und Geld ist darin unterstellt. Und verdienen tut man sich das Geld durch irgendeine Tätigkeit, für die einen jemand bezahlt. Das ist die sehr vorbehaltliche Gleichung und zugleich Ungleichung zwischen der Tätigkeit und dem dafür verdienten Geld. Dass das eine dem anderen entspricht, ist eine tief verwurzelte Gerechtigkeitsvorstellung der bürgerlichen Welt. Die Erklärung, dass das Eigentum aus der Tätigkeit selber entsteht, ist dem bürgerlichen Verstand allerdings fremd. Ein moralisches Entsprechungsverhältnis zwischen dargebotener Leistung und Entgelt gehört dagegen zum festen Bestand aller Gerechtigkeitsvorstellungen. Zugleich wird der sachliche Zusammenhang ignoriert, dass die geleistete Arbeit die Quelle des Geldes ist.

Obwohl in der Gleichung zwischen Arbeit als Erwerb von Geld und dem erworbenen Geld eigentlich der Fingerzeig liegt, existiert für sie kein Begründungsverhältnis zwischen beiden Seiten. Das erworbene Geld ist dabei als existent unterstellt, weil jeder, der ein Produkt herstellt, damit auf den Markt muss und es da in irgendeiner Tasche schon vorfindet.

Die Begriffslosigkeit kann überwunden werden, wenn man sich der Sache so nähert: Alles, was der Mensch braucht, muss irgendwann einmal produziert werden. Für die Produzenten, die die nützlichen Güter herstellen, liegt aber der eigentliche ökonomische Gehalt ihrer Produkte darin, dass sie sie verkaufen. Von der Seite her ist klar, dass die Wahrheit des Produkts nicht in seinen besonderen nützlichen Eigenschaften liegt, sondern darin, dass man mit ihm Geld verdient. Die Gleichung zwischen dem Herstellen und dem, damit Geld zu verdienen, liegt so besser vor. Das eigentliche Produkt ist also das, was sich erst im Verkauf realisiert. Das Produzieren selber ist zwar das Herstellen irgendeines Gebrauchsgutes, seinem ökonomischen Sinn nach aber das Herstellen der davon völlig abgelösten Eigentumsqualität. Dieser abstrakte Reichtum, dieses Reichtumsmäßige an allen Gebrauchswerten ist Sinn und Zweck allen Produzierens.

*

— Ich vermisse an dem Buch des Gegenstandspunkts das Eingehen auf die Frage, warum das Finanzkapital in den letzten Jahrzehnten so dominant wurde. Es gibt das Buch der "Krisis"-Gruppe: "Die große Entwertung", da geht es darum, diesen Höhenflug des Finanzkapitals zu erklären. Sie behaupten, dass der Akkumulationsprozess des fungierenden Kapitals für immer ins Stocken geraten ist, dadurch, dass immer weniger Arbeiter benötigt werden. Auf der anderen Seite wurden die Finanzmärkte immer weiter dereguliert, so dass heute das fiktive Kapital der Hauptantriebsmotor des Kapitalismus ist.

Wie soll das, dass immer weniger Arbeitskräfte gebraucht werden und deswegen immer weniger Akkumulation stattfindet, erklären, dass das Finanzkapital immer mehr akkumuliert; die Rolle des Motors wächst, weil das Auto kaputt ist? Das ist kein Argument. Das (vielleicht früher weniger dominante) Finanzkapital ist jedenfalls historisch älter als das produktive; logisch steht es in einem Dienstverhältnis zum produktiven Kapital (das zugleich ein Beherrschungsverhältnis einschließt). Aus der Politik von Draghi kann man z.B. erschließen, dass er sich sicher ist (es ist auch der allgemeine Konsens und ja auch die Sache), dass das Finanzkapital mit seinen Vorschüssen wirklich der Motor der kapitalistischen Produktion ist. Denn Produktion findet in der Hand von Unternehmern statt (ohne an der Stelle Arbeit und Ausbeutung zu thematisieren), für deren Kalkulation Geld am Anfang

und am Ende des Produktionsprozesses steht, wofür Kredit vorausgesetzt und dessen Bedienung am Ende verlangt ist. Das sind Fakten, die man dem Lauf der Ökonomie, der Politik der EZB und deren Schwierigkeiten entnehmen kann, keine Erklärung.

Was Geld ist, wird in dem obigen Einwand unterstellt. Hier sollte aber das Augenmerk gerichtet werden auf die Natur des Geldes und was es für eine Karriere macht, wenn es am Ende als Kredit fungiert. Kapital als der Prozess, der durchs Leihkapital angestoßen wird und sich durch die geschäftliche Bewährung dieses Geldes in den Händen von Unternehmen rechtfertigen muss, um ans Finanzkapital zurückzufließen, ist die Elementarform (1. Kapitel im „Finanzkapital“-Buch). Wenn der Laden läuft (wie Jahrhunderte lang), dann ist der Vorschuss die Antizipation des Ergebnisses und muss deswegen erfolgreich verwendet werden. Das hat mit all den Fortsetzungen, dass das Finanzkapital zu einer riesigen verselbständigten Maschinerie geworden ist, noch nichts zu tun, sondern bestimmt die Quelle des Finanzkapitals in seiner Funktion für diese Produktionsweise.

Im 2. Kapitel geht es darum: Wenn dieser Zirkel des Finanzkapitals etabliert ist, gibt es eine nächste Stufe der Emanzipation des Finanzkapitals von seiner Grundlage – der von ihm finanzierten Produktionsweise (Emanzipation heißt nicht, es hat damit nichts mehr zu tun, sondern bedeutet diesen eigentümlichen Widerspruch, der in der Verwendung des Geldes als Kredit und in der Ableitung des Geldes aus seiner Funktion als Kredit schon mit dem 1. Kapitel fertig ist): Aus der Spekulation auf das Gelingen dieses Finanzgeschäfts wird selbst Kapital generiert (Stichwort: fiktives Kapital). Wenn das untereinander konkurrierende Finanzgewerbe einmal als Motor der ganzen Produktionsweise sein eigenes Imperium gebaut hat, dann gibt es diesen Übergang, das Ganze quasi als Selbstverständlichkeit zu unterstellen: das Bankgeschäft (die Bedienung und Vermehrung von Kredit als das eigentliche Geschäft aller Unternehmungen) vorauszusetzen und diesen Prozess als solchen, die Erwartung sogar, dass aus jedem Vorschuss hinterher ein größeres Ergebnis kommt, selbst wie eine Tatsache zu behandeln. Geldvermehrung wird versprochen und dieses Versprechen wird selbst zur käuflichen Ware.

Der Fortschritt liegt darin, was das Wertpapier und das fiktive Kapital für Errungenschaften des Finanzgewerbes sind, womit da Geld verdient wird. (Ohne solche Zwischenargumente nützt die Vorstellung, dass diese Abteilung immer gewaltiger wird, wenig.) Die Vermehrung des kapitalistischen Reichtums in der Produktion – und die ist es immer noch trotz computergesteuerter Maschinen – findet statt durch das Regime des Finanzkapitals darüber und durch den grandiosen Übergang:

das kapitalistische Funktionieren der Produktion wird selbst als Rechtsverhältnis in einem Papier gefasst und als rechtsgültiges Versprechen vermarktet. Beim Finanzmarkt tut sich eine neue Welt des Geldverdienens auf, die das Recht des Geldes auf Vermehrung (das in solchen Wertpapieren verbrieft ist) selbst zum Wertobjekt macht.

Welchen Wert es hat, findet in der Bewertung des Versprechens durch eine Konkurrenz von Spekulanten und deren weltumspannende Berechnungen statt. Die Spekulation auf den Wert eines solchen Vermehrungs-Versprechens ist nicht wie eine Spekulation auf ein – in der einen oder anderen Weise stattfindendes – Ereignis (gutes oder schlechtes Wetter), sondern erzeugt die Bewertung der Papiere. In diesem Zirkel bewegt sich die Loslösung dieser Reichtumswirtschaft von ihrer materiellen Grundlage. Die kapitalistische Produktion bleibt Grundlage, aber in der Weise, dass das Reichtumsmäßige glatt in einem Derivat einer unendlich viele Bedingungen einschließenden und in der Konkurrenz aller Finanzmarkt-Teilnehmer stattfindenden Spekulation auf den Fortschritt bei der Reichtumsproduktion begründet ist.

— Wobei am Ende noch immer dieser Bezugspunkt zur Realwirtschaft gegeben sein muss. Es gibt keine Aktie ohne dahinter stehende Firma usw.

Der warnende Hinweis auf den Ausgangspunkt (also im Fortgang am Finanzkapital festzuhalten: man darf aber die Arbeiter nicht vergessen) ist fehl am Platz. Es geht andersherum: Man schaut sich an, wie es sich Schritt für Schritt von seiner Grundlage trennt, bevor man sagt: aber die Trennung ist nicht endgültig.

— Kredite und Finanzprodukte sind nur Verfügungsmacht über zukünftigen Reichtum.

Sie sind (auch) Verfügungsmacht über sehr gegenwärtigen. Zwei Sachen sind auseinander zu halten. Die Bewertung des Papiers bezieht sich einerseits auf die Firma. Große Firmen, Banken sind zum einen Aktiengesellschaften und geben (neben Staaten) auch Anleihen, Wertpapiere heraus. Nach Maßgabe des versprochenen Ertrags und der Sicherheit, die diesem Ertrag zugetraut wird, bekommen diese einen Wert nach der Rechnungsgrundlage (deswegen "fiktives Kapital"): wenn der Ertrag die Verzinsung eines Kapitals wäre, müsste man soundso viel dafür aufwenden.

Mit der täglichen Börsennotiz wird der Mannschaft der Geldkapital-Besitzenden mitgeteilt, wie reich sie an diesem Tag ist (vgl. letzten Termin). Das ist so eine eigentümliche Unschärfe:

Ausgerechnet in dem Solidesten, was es im Kapitalismus gibt, Reichtum in Geldform, ist das jeden Tag anders, weil Ergebnis der Spekulation auf zukünftige Erträge. In die Spekulation darauf fließt einerseits alles denkbar Mögliche mit ein (von der Zukunftsaussicht der Firma, der betreffenden Branche, des beheimateten Landes, über die der Weltwirtschaft und der Gesundheit des Präsidenten). Andererseits spekuliert so nicht einer allein, sondern eine Mafia von Spekulanten. Die warten nicht darauf, dass sie in Zukunft reicher werden, sondern ihr fiktives Kapital ist zu versilbernde Ware, ein Versprechen, das selbst Wert repräsentiert. Bereicherung wird in der Form betrieben, dass sie diesen Papierbestand ihres Portfolios beständig ‚pflegen‘, rechtzeitig verkaufen, wenn es hoch, kaufen, wenn es niedrig steht, und dabei möglichst „nicht ins fallende Messer greifen“.

— Meine Frage war, wie es dazu kommen konnte. Heute leben wir in einer permanenten Ausnahmesituation wegen der Finanzkrise. Das Erklärungsmuster der „Krisis“-Gruppe ist, dass die menschliche Arbeitskraft, die doch die Basis des Wertes darstellt, immer weniger in die kapitalistische Rechnung einfließt.

In der Realität war umgekehrt das Finanzkapital der Ausgangspunkt. Daraus lässt sich der Schluss ziehen: Wenn das Finanzkapital bei sich eine Krise produziert (in dieser letzten Fortsetzung des Überbaus, in der es nur um Derivate von Derivaten geht), und das reißt den Rest der Ökonomie in einen "dauerhaften Ausnahmezustand", dann ist das ein Hinweis darauf, dass sich die Rolle des Finanzkapitals aus einem Dienst für und einer Macht über die funktionierende kapitalistische Ökonomie ergibt. Beide Seiten hätte man da zu erklären.

Und das heißt erstmal: Was bringt der Kapitalismus alles an Erscheinungsformen des Reichtums hervor? Das fängt nicht bei der Arbeit an, sondern geht darum, in welchem Verhältnis dazu dieses Gewerbe steht; was es damit anstellt. Die Formen, die das Finanzkapital da hervorbringt, gleich als großen Haufen von finanzkapitalistischem Reichtum anzuschauen und mit der Frage zu konfrontieren: 'Kann das denn noch gut gehen angesichts dessen, dass weniger gearbeitet wird?', ist nicht unsere Sache. Man kann einiges darüber sagen, inwiefern Überakkumulation eine Notwendigkeit ist, der dieses Finanzgewerbe Vorschub leistet, inwiefern Akkumulation mit Überakkumulation immer identisch ist; wie eine Krise stattfindet, die das überakkumulierte Kapital entwertet. Man kann sich auch Gedanken machen, wie findet das im Weltmaßstab als Konkurrenz (auch von Staaten) statt? Da hat man aber eine reale Welt vor sich und nicht die Abstraktion: Kann denn so viel Finanzkapital noch durch lebendige Arbeit irgendwie begründet sein? Die wirkliche ökonomische Welt ist eben tatsächlich nicht nur durch lebendige Arbeit begründet, sondern durch das Regime des Geldes über die lebendige Arbeit. Da taugen keine geschichtsphilosophischen Problematisierungen, ob der Kapitalismus auf sein Ende zusteuert. Leider funktioniert er viel zu gut.

Wie er funktioniert, ist also von Interesse; wie das Finanzkapital es zu diesem gigantischem Überbau von Spekulationen bringt, die noch nicht mal mehr welche auf (schon gar nicht mehr reales) Wachstum sind; eine neue Stufe des Geschäfts erwächst einfach aus der Unsicherheit dieser Spekulation, wo dann nur noch gegen andere auf bestimmte Rechnungen mit Wachstum oder Rückgang spekuliert wird. Im GS-Buch wird sogar noch die Idiotie der Finanzwette abgeleitet – eine konsequente Errungenschaft des Finanzkapitals –, mit der ein riesiges Geschäft stattfindet, das gar nicht mehr an irgendeiner (hier schon spekulativen) Kapitalakkumulation partizipiert, sondern das Ge- oder Misslingen von Spekulation selbst zum Gegenstand einer Investition macht.

*

Ob die Kapitalisten mit lauter Robotern noch ihr Geld verdienen können, ist nicht unsere Sorge. Wenn, dann muss man diese Frage auf die wirklich wichtige zurückbeziehen: Wie verhält es sich mit dem Geld im Kapitalismus? Unsere Aussage ist, das Geld ist selbst das eigentliche Produkt aller Gebrauchswert-Produktion. Sogar der bürgerlichen Gleichung – Geld gibt es als (gerechtes) Entgelt für eine Leistung – kann man entnehmen: Also entsteht das Geld aus der Erwerbsarbeit. Das ist die Auflösung der Gleichung nach der Seite: wo kommt das Geld überhaupt her? Die Arbeit produziert zwar Gebrauchsgüter, ihrem ökonomischen Sinn und Zweck nach aber das Geld, das dafür zu Erlösen ist. Das ist die eine Sache, die Identität von Arbeit und Geld. Die andere ist, dass das Geld jenseits des Produktionsprozesses steht. Es ist einerseits das eigentlich Produzierte, andererseits, wenn die Produktion fertig ist, ist das Geld noch nicht da. Das Geld ist als der Reichtum schlechthin (Marx redet vom abstrakten Reichtum) eine von der Produktion selbst getrennte Größe.

Was im KI über das Geld als allgemeines Äquivalent steht, hat schon diese Doppeldeutigkeit an sich: Einerseits repräsentiert es nichts anderes als das Reichtums-mäßige aller Warenproduktion, nämlich die darin "vergegenständlichte Arbeit". Andererseits aber in einer ganz allgemeinen, grundsätzlichen Form getrennt von den Produkten, in denen die Arbeit wirklich drinsteckt. Da hat man im Geld selbst die Doppeldeutigkeit der Identität zur Arbeit und der Differenz dazu. Das steht bei Marx im 1. Kapitel, in dem grundsätzlichen Begriff des Geldes als "Maß der Werte". Es beziffert dieses Quantum Geld, wie reich einer ist, der Güter hat, also Identität und Differenz des Geldes mit der Arbeit, aus der es entsteht und als das, in was die Produkte sich verwandeln müssen, Bestand hat. Das ist nicht nur der Formalismus, dass ein Gebrauchswert sich auch gegen den anderen austauschen kann – also diese naive bürgerliche Vorstellung, es sei das bloße Tauschmittel –, sondern es repräsentiert ja wirklich den Reichtum, getrennt von den Gütern, aus denen er besteht. Das Geld repräsentiert nichts anderes als die darin vergegenständlichte Arbeitszeit (um mit Marx zu reden) und es trennt sich davon als eine Größe, die neben den Produkten ihren Bestand hat.

Das ist der Ausgangspunkt von Marx für den Schluss darauf: Wenn das das Reichtums-mäßige ist, dann ist überhaupt nicht der Gebrauchswert der Witz, sondern diese Abstraktion. Dann ist die ganze ökonomische Operation, der Kreislauf seiner ökonomischen Natur nach, nicht auf Versorgung mit nützlichen Gütern berechnet, sondern auf Wachstum des Reichtums in dieser Form. In einer Form, in der es zwar auf gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zurückgeht, sich aber von all den Produkten, in denen die drinsteckt, trennt und Selbstständigkeit ihnen gegenüber gewinnt. Dieses Verhältnis von Identität und Differenz steckt auch im Kapital insofern, als das Geld Ausgangs- und Endpunkt des ganzen Produktionsprozesses ist.

Es ist noch nicht mal die Wahrheit über den Kapitalismus heute, dass das Geld als Vorschuss Ausgangspunkt des Produktionsprozesses ist, damit es sich vermehrt, sondern dass der Vorschuss des Finanzkapitals, der auf das Endergebnis berechnet ist, der Ausgangspunkt von allem ist. Da hat man eine weitere Differenz in der Identität: die Macht des Geldes getrennt vom Vorhandensein des Geldes, in Hinblick darauf, dass diese Macht des Geldes entsteht. Das ist das, was Marx auf der Ebene des Geldes gleich vorne bei Zahlungsmittel und Zeichen erklärt.

Es ist gegenüber Marx eine theoretische Todsünde, die letzten Eskapaden des Finanzkapitals so auf die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zurückzubeziehen, als wäre nicht das Ganze eine Kette von Fortschritten in diesem dialektischen Verhältnis von Identität und Differenz. Die Identität will das Finanzkapital quasi immer mehr auflösen in das, wie das Finanzkapital für sich existiert. Es hat es schon vor längerer Zeit fertig gebracht, dieses Geld, das allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit repräsentiert, gar nicht mal mehr wenigstens der Form nach in einem Arbeitsprodukt zu repräsentieren, sondern durch einen Zettel zu ersetzen. Wir leben in einer Welt, wo das zirkulierende Geld, das man in der Tasche hat, gar nicht mehr den Charakter einer Ware hat, in der gesellschaftliche Arbeitszeit wenigstens der Idee nach noch drinsteckt, sondern das moderne Geld ist abgeleitet aus dem Kreditverhältnis (vgl. letzten Termin). Das ist das heutige Geld und der Staat sagt, das soll so sein. Da ist man von der im Geld repräsentierten gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit schon 3 Stufen weg.

*

Was ist eigentlich Geld, wenn es so etwas wie Inflation geben kann? In Inflation steckt ebenfalls das Doppelte: Geld ist zunächst ein Regime über die Warenwelt, ein Zugriff, den man sich verdienen muss durch Arbeit, die dann wieder wer bezahlt: Identität. Und zugleich ist man im Phänomen der Inflation von dem: das repräsentiert ein Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit, weit weg. Wie kommt überhaupt das Geld, das doch einerseits der Inbegriff des Reichtums ist, in die Verlegenheit, tendenziell weniger wert zu werden? Was ist da mit dem Geld passiert, wenn es einerseits immer noch das Produkt gesellschaftlicher Arbeit ist, immer noch den Reichtum misst, über den die Gesellschaft verfügt, und andererseits dieses feste Ding glatt weniger kaufen kann, im Verhältnis zu den Gebrauchswerten weniger leistungsfähig wird. Das muss an der Verwendung dieses Geldes liegen. Geld hat eine Karriere gemacht, wenn es am Ende unter Inflation leiden kann. Das heutige Geld repräsentiert eben nicht mehr gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, sondern ist ein Kreditverhältnis, das sich um viele Ecken herum auf die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zurückbezieht. Interessant ist, wie es sich von dem Ausgangspunkt Schritt für Schritt entfernt. Dann ist man beim Geld als Kreditgeld (vgl. Marx, K I und K III) angelangt, beim Kreditverhältnis als der großen Erwerbsswelt des Finanzkapitals und dem Geld als ein dazu passendes Zeichen, das dieses Doppeldeutige an sich hat: es repräsentiert den gesellschaftlichen Reichtum in seiner schlüssigen Form und es repräsentiert ihn gleich vom Standpunkt des Kreditverhältnisses aus als Zeichen für ein Geschäft, das das Finanzgewerbe mit sich und der ganzen Geschäftswelt anzettelt.

Das angesprochene Buch der Krisis-Gruppe spekuliert dagegen über den kurzen Zusammenschluss zwischen der Welt des Finanzkapitals und einer falsch verstandenen ersten Bestimmung des gesellschaftlichen Reichtums im Kapitalismus: das ist doch notwendige Arbeitszeit. Es ist nicht so, dass das nicht der Begriff des Geldes wäre, aber der Fehler liegt darin, dass nicht daran gedacht wird, dass es die Arbeitszeit repräsentiert, und zwar in einer Form, die sich von dem trennt, was es repräsentiert. Diese elementare Erkenntnis liegt schon in dem Begriff des allgemeinen Äquivalents. Sie kommen letztlich, nachdem sie über das Finanzkapital gestaunt haben, auf die Stundenzetteltheorie zurück (Marx hat sich sehr bemüht zu erklären, dass Stundenzettel nicht das Geld definieren) und fragen sich: Wie können denn so viele Arbeitsstunden geleistet werden, wie sie in den großen Zahlen des Finanzkapitals enthalten sind?

Das elementar falsche Bewusstsein der bürgerlichen Welt ist geprägt von einer Vorstellung über das Geld, die es nicht als den allgemeinen Ausdruck geleisteter Arbeit begreift, sondern als ein Entgelt, das zur tatsächlich geleisteten Arbeit allein in dem moralischen Verhältnis der gerechten Entsprechung steht. In den Zeitungen gibt es Artikelfolgen über das Geld mit Berichten, dass Hammurabi das auch schon hatte, anderswo haben sie Muscheln verwendet, wie schön frühere Prägungen waren, und ob das Bargeld jetzt nicht den Bach runter geht und überhaupt bitcoins die

Wahrheit des Geldes sind. Das ist ein Dokument dessen, dass diese geldverdienende Gesellschaft nicht weiß, was sie da verdient.

Marx legt Wert auf die Klärung: Kapitalisten denken in Profit, und der definiert den Erlös als Resultat des aufgewandten Vorschusses.

Profit setzt das, was der Kapitalist am Markt rausholt, ins Verhältnis zu den Kosten, als Kosten- und Zuschlags-Rechnung, die mit Geld in einer Art und Weise operiert, die mit Geld als Produkt gesellschaftlicher Arbeitszeit überhaupt nichts zu schaffen hat. Wenn Marx dann erklärt, dass das Finanzkapital einer der Hebel für den Ausgleich der Profitraten ist, ist man noch eine Stufe weiter weg von dem, wie er zu Anfang das Geld bestimmt hat. Da bemisst sich das Geld noch nicht mal mehr einfach aus dem Verhältnis, was der Kapitalist als Zuschlag am Markt herausholen kann im Verhältnis zu seinen Kosten, sondern alles wird noch durch die Mühle der Konkurrenz gedreht; der zu erreichende Zuschlag bemisst sich an dem erbitterten Feilschen, an der praktischen Konkurrenz aller, die den Markt für ihre Produkte benützen wollen. Kaum verdient mal eine Branche sehr viel, ist es attraktiv für die Geldbesitzer, da reinzugehen, zu investieren, daran mitzuverdienen – mit dem Resultat: je mehr man daran mit verdient, umso mehr sinkt die Profitrate. Beim Ausgleich der Profitraten ist man noch weiter weg vom Begriff des Geldes, der selbst schon die Dialektik von Identität und Differenz zur Arbeitszeit an sich hat: Was die Ware wirklich an Geld bringt, bemisst sich am durch die Konkurrenz ständig neu zustande gebrachten Feilschen, Kämpfen und Ausgleichen verschiedenster Profitraten. Das realisiert sich auf dem Markt und hat sein Erfolgsmaß nicht in der Arbeit, sondern im vorgeschossenen Geld. Der Witz von Profit und Profitrate ist das Erfolgskriterium: stimmt der Überschuss, den ich am Markt ergattere, im Verhältnis zu den Kosten? (Und wenn man selbst mit einer Rendite von 10 % im Durchschnitt liegt, ist das für den Kapitalisten zu wenig; dann muss er die Software von Dieselmotoren fälschen, damit es weiter aufwärts geht ...).

Schon beim Durchschnittsprofit – in der Sphäre der Produktion – ist man vom Begriff des Geldes weit weg. Erst recht beim Finanzkapital, das diesen Zirkus finanziert und das Geld, das in der Gesellschaft auf diese Art und Weise verdient wird, verwaltet, durch seine Hände fließen lässt und schon längst ersetzt hat durch seine eigenen Zahlungsverprechungen: Es notiert die Vermögen seiner Kundschaft auf Konten und lässt sie mit den notierten Zahlen auf den Bank-eigenen Computern wirtschaften. Damit ist eine Bedingung dafür geschaffen, dass in der Konkurrenz der Kapitalisten Preissteigerungen nicht einfach mit weniger Absatz bestraft werden, sondern dass Preissteigerungen sich durchsetzen lassen, weil sie sich mit Kredit finanzieren. Vorausgesetzt die, die die Preissteigerungen mit ihrem Kredit bezahlen, sind in der Lage, den benutzten Kredit zu rechtfertigen durch ihr Geschäft, dass also dadurch dieser ständige Kampf der Kapitalisten um den optimalen Profitaufschlag tatsächlich eine Tendenz entwickeln kann. Das gelingt ihnen auf Basis und in dem Maße dessen, dass das Finanzkapital ihnen für alle Geschäfte, die das Finanzgewerbe für lohnend erachtet, den nötigen Vorschuss leistet. Über die Verwendung des Geldes als Kredit geht dieser Prozess voran, dass glatt Preissteigerungen flächendeckend finanziert werden. Wenn das Kreditgeld also die Möglichkeit schafft, zirkuläre Preissteigerungen mitzufinanzieren, dann ist das triviale Ergebnis: am Ende hat das Finanzkapital, das alles finanziert, seinen Vorschuss mit Zinsen ausgestattet zurückbekommen, um es neu zu investieren, aber insgesamt ist eine im Prinzip flächendeckende Teuerung festzustellen, die dann von emsigen Statistikern nachgerechnet und je nach Warenkorb beziffert wird. Da hat man eine Entwicklungsstufe des Geldes in seiner Doppelnatur als Maß des gesellschaftlichen Reichtums: Gerade weil es diesen selbst repräsentiert und deswegen als Kapital fungiert, löst es seine Funktion als festes Maß des Reichtums auf. Eben dadurch, dass es für jedes Geschäft, das dem Finanzgewerbe lohnend erscheint, in reichlichem Maße vorhanden ist.

*

An dieser Stelle kam beim letzten Mal die Frage auf: Und dabei schaut der Staat einfach zu? Der Staat, der es als seine Zuständigkeit ansieht, dass er die Maßeinheit definiert, dass er eine Notenbank

hat, die das Geld emittiert, damit es als gesellschaftliches Zahlungsmittel fungiert; der nicht nur Gesetze macht, sondern das Geld als abstraktes Maß des gesellschaftlichen Reichtums dekretiert; der dann aber auch der Tatsache Rechnung trägt, dass es nicht nur das verschwindende Mittelglied zwischen dem eigentlichen Reichtum ist, sondern dass jeder mit so einem Zettel wirklichen gesellschaftlichen Reichtum in der Hand hat, den diese Produktionsweise ‚ausschwitzt‘.

Davon handelt das 1. und teilweise 2. Kapitel dieses Buches: Es geht da um die Identität und die Differenz, die im Geld drinsteckt, als Inbegriff des Reichtums dieser Produktionsweise und als ein Inbegriff, der sich neben diesen Reichtum stellt und das Ganze vorantreibt, weil es selber sein eigenes Wachstum betreibt. Dieses Geld stellt in den Händen des Finanzkapitals die Gleichung her zwischen Maß des Reichtums und Kreditzeichen; dann ist das, was der Staat als Geld definiert, eben nichts anderes als die Beglaubigung des Kreditgelds der Banken und nimmt teil an dessen Schicksal: Es finanziert das wachsende Geschäft und wenn dieses in bloßer Preissteigerung besteht, dann finanziert das Geld das eben auch noch mit. Es steht ja in einem Verhältnis zum Kreditgeschäft und beglaubigt dieses:

dadurch, dass alle Banken in einem Verhältnis zur Bank des Staates stehen, ist das alles als wirklicher Reichtum beglaubigt, mit dem man einkaufen und die gesellschaftliche Arbeit kommandieren kann. Das geht, weil der Staat das ganze von den Banken geschaffene Kreditgeld als allgemeines Äquivalent anerkennt und diese Doppelnatur des Geldes ins Werk setzt.

Das Erste beim Kredit ist die Bedarfslage, den das Finanzkapital vorfindet, nämlich den Bedarf der produzierenden Wirtschaft an immer mehr Geld als sie schon hat, und das zweite ist der Geschäftsartikel (S. 8), mit dem der Bedarf bedient wird. Da geht es um die Macht dieses Geldes, auf Basis dieser Produktionsweise selber schon das hinreichende Mittel für seine Vermehrung zu sein – da ist die Produktionsweise schon voraus- und durchgesetzt. Die Metapher ‚das Geld arbeitet‘ ist dumm, aber vorausgesetzt ist hier: Das eigentliche Produkt, auf das es in dieser Produktionsweise ankommt, ist das Geld und dem entsprechend sind die Gebrauchswerte nur wichtig hinsichtlich dessen, dass sie sich in Geld verwandeln. „Die Produkte unterliegen in der Realwirtschaft einer entscheidenden Qualitätskontrolle: in dem Erlös, den sie dem Unternehmen einspielen, müssen sie sich als rentabel erweisen.“ Das Geld ist dann seine eigene Quelle, eben weil mit ihm rentable Produkte herzustellen sind. Wenn das erreicht ist, dann schlägt sich das in der Rechnung der Unternehmen in der Weise nieder, dass jetzt auch nur dieses Verhältnis von den Unternehmen in Anschlag gebracht wird: in der Gewinn- und Verlustrechnung, in der sich niederschlägt, wie viel man dieses Jahr über die Kosten hinaus erlöst hat. Mit dieser Rechnung – die Kapitalisten setzen ihren Ertrag in ein Verhältnis zu ihrem Aufwand – geben sie Rechenschaft ab darüber, dass das Geld die Macht hat, seine eigene Vermehrung zu bewirken: „Der Erlös, den sie erzielen, erscheint (in ihrer ganzen Rechnung) als Abkömmling der vorgeschossenen Geldsumme.“

— Aber nochmal: Hängt das Abheben der Finanzmärkte nicht mit deren Deregulierungen zusammen? Es war so, dass nach der Finanzkrise 1929 das Finanzsystem von Roosevelt reguliert und in gewisser Weise gezügelt worden ist. Von Reagan und Thatcher und deren Nachfolgern wurde diese Regulierung immer weiter aufgeweicht, sodass jetzt das Gesamtsystem destabilisiert ist, auch in dem Sinn, dass die inneren Widersprüche immer schärfer werden. Welches Erklärungsmuster habt ihr dafür?

Es gilt, sich Gedanken darüber zu machen, um welche Widersprüche es sich handelt – es bringt nichts, von der Verschärfung von Widersprüchen zu reden, aber keinen zu kennen. Apropos das Finanzsystem (de)stabilisierende Politiker: Es war vorher schon die Rede von der prinzipiellen Ermächtigung des ganzen finanzkapitalistischen Geschäfts durch den Staat. Und wenn man die Seite des Finanzkapitals betrachtet: Sie scheitern ausschließlich an ihrer eigenen Spekulation (samt ihrer fortschreitenden Aufblähung), wenn sie anfangen, die zu widerrufen. Dass zu viel akkumuliert worden ist, merkt nicht nur das produzierende Kapital, das seine Schwimmenten nicht mehr loskriegt, sondern das Finanzkapital, das den Fortgang der Produktion finanziert, wird kritisch

gegenüber seiner produzierenden Kundschaft und schon vorher gegenüber seinen diversen derivativen Produkten, die sich (mittels absurder Kriterien) auf diese Sphäre beziehen. So wie die Schaffung von fiktivem Kapital ein Werk der Spekulation ist, ist es auch der Widerruf, mit der Zerstörung dieser Werte. Das entspricht sich, und zwar nicht nach dem Motto: die lebendige Arbeit sagt, dass sie das nicht mehr leisten könne, sondern das macht das Finanzkapital mit seinem gegeneinander gerichteten Spekulationsgeschäft. In der Krise vor 8 Jahren hat es mit dem Zusammenbruch ihres Spekulationsgeschäfts die Existenz seines Kreditgeldes in Frage gestellt, so dass der Stoff, in dem die ganze Gesellschaft gewirtschaftet hat, auf einmal zur Debatte stand. (Damals hat Merkel versichert, dass im hiesigen Kreditgeld der gesellschaftliche Reichtum nicht nur beziffert, sondern existent ist, also weiterhin als solches gelten soll.)

Der Staat ist damit konfrontiert, dass nichts von dem ganzen fiktiven Kapital, mit dem die Banken herumwirtschaften, noch durch geschäftlichen Erfolg gerechtfertigt ist. Seine Lösung ist: Er steht für die Werthaltigkeit dieses ganzen fiktiven Krams ein, und zwar durch die Zusage: Sobald ihr Banken Geld braucht, das ihr nicht habt, also eigentlich der Offenbarungseid ansteht, garantiere ich, dass die Zahlen, die in euren Konten stehen, obwohl sie ökonomisch nichts mehr wert sind, trotzdem in Kraft bleiben. Normalerweise sind die Geldkapitalisten und ihre Ratgeber schwer gegen ‚staatliche Gelddruckerei‘ (unter dem Motto: griechische Verhältnisse!), aber wenn es für den Fortgang des Kapitalismus wirklich darauf ankommt, dass diese Zahlen noch etwas wert sind, ersetzt das Vertrauen in den Staat das ökonomische Vertrauen.

Das ist dann eine Frage der internationalen Konkurrenz: Im Fall Argentinien behandelte das internationale Finanzkapital den Staat überhaupt nur noch insoweit als ernsthaftes Subjekt in der Weltwirtschaft als er irgendwie noch wirkliche Werte vorweisen konnte (irgendwelche Gelder, die an dieser Entwertung nicht teilgenommen haben). Anders bei Staaten vom Kaliber der EU oder der USA – da wird unter dem Motto: Wir glauben uns zwar gegenseitig nicht mehr, aber wenn der Staat hinter all den Banken steht, kann man mit denen auch wieder ein Geschäft machen.

Dazu gehört immer die Seite: Der (moderne kapitalistische) Staat ersetzt das zwischen den Geldkapitalisten verloren gegangene Vertrauen nur solange bis und nur damit das normale kapitalistische Treiben wieder in die Gänge kommt. Das ist der Endpunkt dieser Differenz des Geldes zu seiner wirklichen Quelle, dass der Staat es mit seinem Machtwort in Kraft setzt. Das Außerkraftsetzen der ökonomischen Wahrheit des Geldes dient der Wiederinkraftsetzung – das ist die Dialektik bei der staatlichen Geldpolitik, die übrigens nicht nur in der Krise Platz greift.

Wenn der Staat das als Musterbeispiel für die Solidität seiner Finanzen anführt, dass schon allein die Staatsverschuldung, wo er also nur für seine Zahlungsverprechen geradesteht, etwa so hoch wie das jährliche Bruttosozialprodukt sei und das, was in der Gesellschaft als Kredit umläuft, etwa das 6-fache des BSP betrage – was merkt man daran? Natürlich könnte er nie das x-fache seines BSP zurückzahlen, man merkt also, wie frei ein moderner Staat sich zu diesem Verhältnis zu seinem Finanzkapital stellt und glatt die Konsequenz daraus zieht: er mit seiner Macht garantiert die ökonomische Gültigkeit dieses Zeugs, das ökonomisch schon gar nicht mehr gerechtfertigt ist. Andererseits ist es eben das Eingeständnis, dass die Macht nur so viel wert ist wie das, worüber sie die Macht ist.

Und genau das - dass eine Staatsmacht nur so viel wert ist wie die Ökonomie, über die sie gebietet - wird nicht aufgehoben, sondern zum Gegenstand der Konkurrenz zwischen den Staaten. Der Staat spitzt dieses Moment der Nicht-Identität (des Geldes mit seiner Quelle) total zu und wird damit sofort das Objekt eines mit sich völlig identisch bleibenden Finanzkapitals, weil es diese Aktion zum Gegenstand seiner Spekulation macht. Sie bringen es glatt fertig, diese Ersatzvornahme vom Staat einzufordern und – sobald er das macht – kritisch zu beäugen, ob er sich nicht am Ende übernommen hat.

Dieses Verhältnis zwischen Staat und Finanzkapital ist Gegenstand einer Konkurrenz höherer Art, nämlich – veranstaltet durch das Finanzkapital – ein Vergleich der Nationen, hinter dem aber in letzter Instanz wieder die Nationen stehen, die das Finanzkapital dazu ermächtigen: „Der Kapitalismus unter der Regie des global aktiven Finanzgewerbes ist und funktioniert nur als die politische Ökonomie des Imperialismus.“ (S. 154, o.)

*

Der Vorspann zu Kap. III, Finanzsektor und öffentliche Gewalt, geht über den Staat als Verwalter eines Haushalts, der „die Finanzmärkte als Quelle der Finanzmittel, mit denen die politische Herrschaft bezahlt wird“ (S. 81, o.) nutzt. Da wird mit leichter Verwunderung konstatiert, dass, weil die Herrschaft bezahlt wird, sie sich selber glatt als Kostenfaktor betrachtet, der nicht ausufern darf; und dann steht mitten in einem Buch über das Finanzkapital der Hinweis: Der Bedarf, den der Staat mit seinem Haushalt finanziert, ist Gegenstand kontinuierlicher Güterabwägung, die unter demokratischen Umständen zu Rechtfertigungsschauspielen geraten. Mit diesem Hinweis soll an zwei Sachen erinnert werden; das eine ist: Es ist eine Errungenschaft des bürgerlichen Staates, dass er mit Geld regiert, er kauft Dienste, und zwar über die eingetriebenen Steuern. Da er das über einen ordentlichen Haushalt macht, verleiht er diesem Eintreiben fast den Charakter eines Geschäfts; er präsentiert sich als nützliche Gewalt, die für das Geld, das sie eintreibt, auch was tut. Dabei besteht der Staat darauf, dass er das Gewaltmonopol innehat und macht davon auch keine Abstriche: Mit seinem Dekret, was hierzulande als Geld gilt und dass alles, was die Banken machen, als Eigentum und Eigentumstransfer in Ordnung geht, ist er mit seiner Gewalt in jeden Kaufakt und jedes private Geschäft eingestiegen. Sogar sein Militär, seine Polizisten und Geheimdienste sind ein Posten im Haushalt, werden bezahlt – auch dieses Stück Herrschaft übt der Staat mit seinem Geld aus.

Was ist da das Geld? Jeder hat es und benützt es als privates Zugriffsmittel (vom Staat so dekretiert). Es ist ein Stück gesellschaftliche Gewalt (der Gewaltcharakter beschränkt sich nicht auf die Justiz), die man im Portemonnaie hat, aber die ist privat, verliert dadurch – weil es jedermann so kennt – den Charakter der Gewalt. Und das macht beim Staat mit seinem Haushalt die zivile Natur dieser Sorte Gewalt aus, weil er sich im Wesentlichen dieses zivilen Gewaltmittels Geld bedient – das ist ein interessantes Moment am Staatshaushalt.

Das hat auch die Konsequenz, dass der Staat sich in seinem Haushalt selbst subsumiert unter die Bedingungen, unter denen in seinem Gemeinwesen zivil Geld verdient wird. Er macht sich mit seinem Steueraufkommen, also seinem gewaltsamen Zugriff auf das Vermögen der Leute, davon abhängig, dass der Kapitalismus in seinem Land funktioniert, dass die Privatmacht des Geldes als privates Kapital Erfolg hat; er schmiegt sich ein in den zivilen ökonomischen Gang seines Gemeinwesens – natürlich ist er derjenige, der was wegnimmt, aber immer im Dienste dessen, dass es auch etwas wegzunehmen gibt, dass privater Reichtum in Kapitalform wächst. (s. 1. Pkt. des Kapitels „Finanzsektor und öffentliche Gewalt“, S. 81).

Es wird darauf aufgepasst, dass er das ordentlich – eben zivil – macht, und zwar von den konkurrierenden Parteien, die sich um die Verwaltung des Staates bemühen: In jeder Budget-Debatte wird um die richtige Verwendung des Geldes, seine Aufteilung zwischen den verschiedenen Ressorts etc. gestritten; der Streit ums Geld ist das Highlight innerhalb der demokratischen Kontroversen – er ist, weil mit Geld regiert wird, der Streit ums Regieren: wie hier regiert wird, mit welchen Zielen und Perspektiven, was die Herrschaft machen kann und soll, das ist alles eine Frage des Budgets, weshalb alle politischen Debatten sich in einer ordentlichen Demokratie auf die Budget-Debatte fokussieren. Auf diese Weise ist das Aufpassen auf die zivile Natur der staatlichen Gewalt – auf ihr Arrangement mit ihrer Gesellschaft – institutionalisiert und so die Nützlichkeit für den Kapitalismus, über den sie regiert, gesichert.

Das Kriterium der Finanzierbarkeit ist dabei der Endpunkt jeder demokratischen Kritik. Die Debatten darum, wie, mit welchen Mitteln etc. regiert werden soll – das steht alles unter dem Gesichtspunkt des zivilen Charakters dieser Gewalt und zivil heißt eben: Hat sie das richtige Verhältnis zu ihrer Geld verdienenden Gesellschaft? Der Staat stellt sich dabei in seinem Haushalt dem Gewaltmonopol als Sache gegenüber, die zu gelingen hat und an deren Gelingen sich alles zu rechtfertigen hat; darüber wird gestritten. (Natürlich wird auch über den Islam z.B. gestritten, aber sogar die Frage: Sollen wir demnächst auf alle Moscheen aufpassen?, fällt in den Haushalt des Innenministers).

Seine gültige Fassung hat der Maßnahmenkatalog einer bürgerlichen Herrschaft dann in der Größe der Haushaltsposten, die dafür zur Verfügung stehen. In dem Abschnitt über den Staatshaushalt (S. 92) gibt es das eigene Kapitel ‚Haushaltsdebatten‘ und an das ist hier erinnert worden.

Für den nächsten Jour fixe (6.6.) sind Fragen und/oder Einwände schriftlich an den Verlag oder auch mündlich erwünscht!